

STURZ DER ENGEL

Als Kind hatte Natali die immer gleichen Geschichten gehört: Noah in der Arche, David und Goliath, Heidi. Tabea Steiners zweiter Roman «Immer zwei und zwei» handelt von weiblicher Emanzipation und dem Mut, seine eigene Geschichte zu erfinden.

Text: Salomé Meier

Eine Einkaufsstrasse in der Vorweihnachtszeit. Zwei junge Frauen treten auf eine Frau zu, schauen ihr in die Augen und fragen: «Dürfen wir für Sie beten?» Eine Szene, die in Wirklichkeit ein paar Sekunden in Anspruch nehmen würde, dehnt Tabea Steiner auf eine Seite aus und stellt sie an den Anfang ihres Romans. Wer die Frauen sind, die Fürbitte ablegen wollen, bleibt bis zuletzt offen; die Szene ist symbolisch zu verstehen.

«Immer zwei und zwei» ist die Geschichte von Natali, einer jungen Mutter von zwei Kindern, die, wie wir bald erfahren, Mitglied einer Freikirche ist. Dort hat sie ihren Mann Manuel kennengelernt. Kurz nach der Hochzeit kommen die beiden Töchter Abi und Suli zur Welt, Abkürzungen der biblischen Namen Abigail und Sulamith. Der Alltag der jungen Familie ist geprägt von christlichen Geschichten und Ritualen; Gebete vor dem Abendessen, Kirchenbesuche, Sonntagschule. Eigentlich hatte Natali Kunst studieren wollen, nun ist sie Lehrerin an einer Primarschule. Die Kunst hat sie sich jedoch als Hobby bewahrt.

WAS WIR UNS NICHT ERZÄHLEN

Wenn das Leben eine Geschichte ist, die man sich und anderen Menschen erzählt, dann gibt es häufig einen Plan A und einen Plan B. Auch die Geschichte von Natali funktioniert nach diesem Muster; im Roman gibt es einen Teil A und einen Teil B. Im ersten Teil erleben wir Natali in ihrem Alltag als Mutter, Lehrerin und Mitglied der christli-

chen Gemeinde. Es sind kurze, episodartige Einblicke in ein anforderungsreiches und umtriebige Leben, die wenig von ihrem Innenleben preisgeben.

Während einer Fortbildung lernt Natali Kristin kennen. Kristin ist die Kursleiterin der Weiterbildung, studierte Theologin, freie Pfarrerin – und offen lesbisch. Wie sich die beiden Frauen näherkommen und ineinander verlieben, davon steht im Roman wenig. Ein paar Andeutungen, sonst nichts. Es herrscht die christliche Doxa: Was nicht sein darf, kann auch nicht erzählt werden. Wir müssen also zwischen den Zeilen lesen, um zu verstehen.

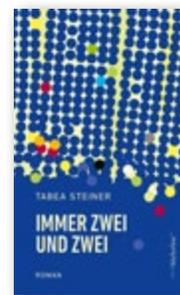
Als Natali in ihrer Freikirche eine Predigt halten soll, fragt sie Kristin, ob sie ihr dabei helfen könne. Kurz denkt Natali darüber nach, von der Arche Noah zu sprechen. Manuel hatte den Kindern kürzlich davon erzählt, wie die göttliche Schöpfung vor der Sintflut bewahrt wurde, indem Noah von jedem Tier zwei auf sein Schiff lud: «Es waren immer zwei und zwei, jedem Tier ein Männchen und ein Weibchen.» Doch es ist eine andere Stelle aus der Bibel, die die Frauen schliesslich auswählen. Eine, «über die niemand je spricht» und die in der Bibel «direkt vor der Sintflut» steht. Wer die Bibel kennt, weiss, dass das apokryphe Buch [Schriften, die aus religionspolitischen oder inhaltlichen Gründen nicht in den biblischen Kanon aufgenommen wurden. Anm. d. Red.] Henoch gemeint ist, in dem die sexuelle Lust für die Vertreibung der Engel aus dem Himmel verantwortlich gemacht wird. Die Predigt bleibt im Roman eine Lücke.

Erst später wird in der Kirchengemeinde besorgt darüber diskutiert, ob es zulässig war, dass Natali und Kristin diese Stelle einer feministischen Lektüre unterzogen.

BEFREIEN, VERWANDELN

Teil B beginnt ohne nennenswerte Zäsur, scheinbar harmlos. Kristin beobachtet ein Versteckspiel zwischen zwei Kindern, und Natali, die sonst gerne Skulpturen aus Lehm töpft (ja, die biblischen Anspielungen sind zahlreich), versucht sich als Bildhauerin und macht sich daran, eine Figur aus Alabaster zu meisseln. War die Werkstatt schon zuvor ein Freiraum, in dem Natali jenseits ihrer familiären und beruflichen Pflichten kreativ sein konnte, wird die Steinhauerei nun zum Medium und zur Metapher, das eigene Leben zu reflektieren und – Plan B – neu zu entwerfen.

Wie der Titel ist auch die Sprache von Tabea Steiners zweitem Roman von einer Einfachheit und Deutlichkeit, die gut zur erzählenden Figur der Primarlehrerin passt. Das mag mitunter etwas betulich klingen, insbesondere wenn Schlussfolgerungen von Kindern als Pointe erhalten («Du musst nicht traurig sein, Oma, der Opa war schon sehr alt»). Die Stärke des Romans liegt aber darin, dass er sich nicht mit einer komplexen Sprache profilieren muss, sondern eine (er-)findet, die das soziale und religiöse Milieu samt seinen Denkverböten wiedergibt. Entlarvt wird dabei nicht nur die christliche Diskretion, sondern zugleich jenes elterliche Gebot, wonach Kinder vor der Realität beschützt werden sollen, das ihnen aber vor allem vorenthält, dass es auch andere Wahrheiten geben könnte.



Tabea Steiner: Immer zwei und zwei
Edition Bücherlese, 2023
141 Seiten